

Krisendiagnostik und Zukunftsversprechen

oder Ideengeschichtliche Motive

ein Essay von

REINHART BUETTNER

Zukunftsversprechen“ stammt von Jan-Hendryk de Boer und zwar aus seinem Aufsatz: „Das Werden der christlichen Kabbala“, in dessen letzten Kapitel er sich u.a. auf der Suche nach Gründen für das Erwachen des Interesses christlicher Theologen und Renaissance-Philosophen für die Jüdische Mystik befindet.

Er behandelt in diesem Aufsatz hauptsächlich die Beiträge dreier Autoren, die als die großen Kabbalisten gelten und in entsprechende Schwierigkeiten mit den kirchlichen Autoritäten gerieten, Giovanni Pico della Mirandola, Johannes Reuchlin und Paulus Ricius.

Alle drei waren kritische Intellektuelle mit großen Ambitionen, verwegene und unerschrockene Neuerer, Büchernarren, Sammler und extrem fleißige Gelehrte, die mit der damals üblichen Wissenschaftspraxis unzufrieden waren. Sie hatten zwar an renomierten Universitäten studiert, aber die lateinisch-scholastische Tradition, die sich vorwiegend mit lebensfremden, hoch spezialisierten Detailuntersuchungen beschäftigte, reichte ihnen nicht mehr aus, um ein Wissen zu entwickeln, das die Erscheinungen dieser Welt abzubilden und gleichzeitig zusammenzuhalten im Stande war.

Sie wurden vom eigentümlichen und allen Renaissance eigenen dialektischen Gedanken bewegt, dass Rückbesinnung nach Vorne führe und machten sich auf die Suche nach der „prisca scientia“ oder auch „prisca sapientia“ dem „uralten Wissen“, das Ursprünglichkeit und Eindeutigkeit versprach. Die Denkfigur „je älter, desto näher am Ursprung folglich desto näher an Gott, desto klarer, unverfälschter und wahrer“, kommt in einem Zitat Reuchlins klar zum Ausdruck: die Hebräer „trinken aus der Quelle, die Griechen aus Flüssen und die Römer müssen aus dem Sumpf ihren Durst stillen“

Reuchlin: Briefwechsel (wie Anm. 17), Bd. 2, Nr. 192, Z. 69f., S. 250: *Nos igitur Latini paludem bibimus, Graeci rivos, Iudaei fontes.*

Der Mensch als Verfälscher und Verunreiniger der Schöpfung gehört zwar noch in das zu überwindende Menschenbild des Sündenfalls, steht aber bereits an der Schwelle zu einem neuen, das durch die Rückbesinnung auf die prisca sapientia erreicht werden soll und dieses kann nur gelingen durch eine Harmonisierung sämtlicher Weisheitsquellen. So ungefähr dachte jedenfalls Pico della Mirandola, in dem man gemeinhin den Begründer, oder sollte man besser sagen den Erfinder der christlichen Kabbala sieht.

Mit bestechender Detailkenntnis beschreibt de Boer die Rolle, die die Medien, die persönlichen Begegnungen und die Hebräisch-Lehrer in dieser Bewegung spielten, und übergeht dabei auch nicht die editorischen Tricks und zweifelhaften Großzügigkeiten im Umgang mit der Wahrheit.

Die Protagonisten der christlichen Kabbala treten förmlich aus der historischen Distanz heraus und werden in ihren Argumenten und Handlungen nachvollziehbar, wobei ganz nebenbei das gesamte Unternehmen der christlich amalgamierten und instrumentalisierten Kabbala als typisches Übergangsphänomen deutlich wird. So als müsste sich der „Spiritus Mundi“ nach rückwärts wenden, um genügend Anlauf nehmen zu können vor dem großen Sprung, wie er beispielsweise im Novum Organum von Francis Bacon beschrieben wird, wodurch er u.a. den empirischen Wissenschaften Gehör verschaffte.

Warum interessiert uns diese Epoche, diese Personen, diese rückwärts gewandte Suche und das Übergangsphänomen ?

Die Antwort ist einfach: wir empfinden Ähnlichkeiten, ohne die historische Unvergleichbarkeit zu übersehen und die Dialektik des Rückwärts Nach-Vorn-Gehens ist uns nur allzu vertraut. Die Angst, die uns angesichts der Entwicklung der Weltpolitik beschleicht, legt uns den hilfeschuchenden Blick zurück durchaus nahe. Die grell-bunte und laute, ökonomisierte Einförmigkeit unseres Alltags nährt unsere sentimental Bedürfnisse nach Ruhe, Idylle, Stil und nicht-kommerziellen Möglichkeiten und Freiheiten, kostbaren Momenten und erfüllenden Erlebnissen. Ohne die Vergangenheit zu verklären, werden die Grade unseres Wohlfühlens stark von alt Vertrautem bestimmt, sowohl was das Wohnen betrifft als auch die Musik und die gustatorischen Genüsse, die Gewohnheiten ebenso wie die übrigen Intimitäten. Große Teile unseres Gefühlslebens spielt sich in einer bemerkenswerten Ungleichzeitigkeit ab und als empfindende Individuen sind wir zwischen ein Nicht-mehr und ein Noch-nicht gespannt und hadern entsprechend mit der Gegenwart, die uns, wie Bloch meinte, dunkel und schwer greifbar ist. Solange wir jung und gesund sind, begreifen wir die eigene Zeitlichkeit kaum, wenn wir alt und krank werden, beginnen wir uns dagegen zu stemmen und sie mit großem Aufwand zu überlisten, bis uns das Fatum schließlich einholt. Entwicklungen zu begreifen während sie stattfinden, scheint nahezu unmöglich, wir stellen sie meist nur rekonstruktiv fest, oder erleben sie indirekt im sprichwörtlichen „mulmigen Gefühl“, das uns als diffuse Vorform der Angst bisweilen befällt.

Ein anderer Indikator liegt in der plötzlichen Liebe zum Antiquarischen vor, die große Ähnlichkeiten mit der Sehnsucht der christlichen Kabbalisten aufweist, die den Fortschritt in umfänglicher Rückbesinnung suchten und sogar vor Fake-Antiquity nicht haltmachten.

Wer heute etwa von klassizistischer Formensprache schwärmt und träumt, oder sie gar zu imitieren oder nachzuempfinden sucht, muss sich ernsthaft die Frage stellen, vor welchen großen Sprung er sich scheut und versuchen die Gespenster und dystopischen Figuren seiner Vorstellung zu benennen und näher kennenzulernen.

Das bedeutet einerseits Krisendiagnostik zu betreiben und andererseits Utopien zu entwerfen. Beides kann jedoch peinlich werden und aus Scham unterbleiben, da ersteres leicht in Larmoyanz ausufern und letzteres in konfessionalistische Lächerlichkeit münden kann.

Offen zu sagen, was man nicht gut findet und worunter man leidet, und freimütig zu äußern, was man sich wünscht und für erstrebenswert hält, setzt großen Mut voraus, Angst- und Bedenkenlosigkeit, Stabilität, zweite Naivität und Rhathymia.

Man mag die christlichen Kabbalisten für escapistische Spinner halten und den Traum des jungen Grafen Mirandola vom Vatikanischen Weltkongress für die Idée fixe eines Exzentrikers, interessant für uns bleiben der Eklektizismus, die symptomatische Rückwärtsgewandtheit, die Argumentationsstrategie und die Konkordanzidee.

Der Eklektizismus ist in den Artistenpredigten schon mehrfach beleuchtet, rehabilitiert und gepriesen worden, bleibt eine nähere Betrachtung der symptomatischen Rückwärtsgewandtheit, der Argumentationsstrategie und der Konkordanzidee, die in den Arbeiten der christlichen Kabbalisten einen Prominenten Platz einnehmen und möglicherweise in unserer derzeitigen Renaissance-Phase wichtig und kontrovers thematisch werden.

Wollte man das kulturelle und vorwiegend mentale Phänomen der Rückwärtsgewandtheit psychologisieren, müsste man wohl von Regression sprechen und damit einen Rückgriff auf Verhaltensweisen einer früheren Entwicklungsstufe meinen, der freiwillig und unfreiwillig erfolgen kann, bewusst oder reflexartig, souverän oder neurotisch. Von Krankheitswert ist die Regression nur dann, wenn sie fixiert ist, wenn also nur mit ihrer Hilfe Situationen bewältigt werden können.

Es gibt auch eine nicht-krankhafte Regression – darauf muss gelegentlich hingewiesen werden- von dem Psychoanalytiker und Kunsthistoriker Ernst Walter Kris die „Regression im Dienste des Ich“ genannt.

Die Rückwärtsgewandtheit kann eine Flucht aus der Gegenwart sein, oder schlicht der Erholung dienen, sie kann aber auch eine Suchbewegung darstellen, die nach Legitimierung, Zitaten und Gewährsleuten forscht, um die eigene Ansicht zu bestärken und abzusichern. Sie entspricht überdies altem akademischem Brauch, wie die Verwendung von Zitaten und Modi.

Die Rückwärtsgewandtheit ist nicht automatisch restaurativ, konservativ oder gar reaktionär, sie kann im Sinne des zuvor geschilderten Anlaufnehmens durchaus zukunftsbezogen sein, indem sie den Hintergrund beleuchtet, aus dem das Kommende hervorgeht. Es muss nicht vorrangig um das Bewahren und Archivieren im Sinne des Denkmalschutzes oder der Assarvatenkammer gehen, um das Sichern von Beweismaterial und das Prokollieren und Dokumentieren von historischen Ereignissen, das Ziel einer Rückwärtswendung kann auch das Aufspüren alter Fehlentscheidungen sein, das Auffinden übersehener oder missdeuteter Details, verpasster Chancen, oder die Suche nach Anknüpfungspunkten und Anschlüssen.

Interesselos ist die Rückwärtswendung nie . . . niemand gräbt ohne Motiv ein Loch, entweder er sucht etwas, oder er will etwas verstecken und wenn man schon meint bewerten zu müssen, so sind es in erster Linie die Motive und Interessen, die es zu eruieren und zu werten gilt und nicht unbedingt die Aktionen und Richtungen, denn Vergleichbares gilt auch für die Vorwärtswendung, die meint in allem und jedem an der Spitze der Bewegung sein zu müssen und sich nur noch in Avantgardismen bewegt.

Das Vor und Zurück, das Modern und Altmodisch, das Avanciert und Verstaubt, das Neu und Alt nimmt einen anderen Geschmack an, sobald man die Kugel in das Denkmodell einführt. Plötzlich wird der Standort oder Augenpunkt zum Thema, die Perspektive und die geheimnisvollste aller Dimensionen: die Zeit, die ewig fortschreitende Veränderung.

Da wir aber keinen Ort außerhalb unseres eigenen Körpers einnehmen, und dessen Blickwinkel erleben können, bleibt uns nur die äußerst merkwürdige mentale Operation der Vorstellung, um uns mit dergleichen zu beschäftigen. Das Bewegen im nicht-physischen Raum der Vorstellungen und der Versuch aus den dort vorgefundenen, gemäß unseren Denkformen und -gesetzen konstruierten Zusammenhängen Konsequenzen für unsere augenblickliche, physische Existenz abzuleiten, hat die Menschen von jeher umgetrieben und aufgeregt und sie letztlich zu der großen spekulativen Anstrengung inspiriert, die wir Philosophie oder Metaphysik nennen.

. . . und schon sind wir durch die nähere Betrachtung der Rückwärtsgewandtheit einer Autorengruppe in die grundsätzlichen Erwägungen der Metaphysik geraten . . . ob Novalis das mit seiner Fassung der „Sokratie“ wohl gemeint hat, soll hier nur anmerkt, nicht entschieden werden. „Der Sinn der Sokratie ist, daß die Philosophie überall oder Nirgends sei, und daß man mit leichter Mühe am Ersten, Besten sich überall orientieren und das finden könne, was man suche. Sokratie ist die Kunst, von jedem gegebenen Orte aus, den Stand der Wahrheit zu finden, und so die Verhältnisse des Gegebenen zur Wahrheit genau zu bestimmen.“ Novalis Fragmente [18]

Während des Bewegens im nicht-physischen Raum der Vorstellungen erleben wir Stimmiges und Widersprüchliches, Passendes und und uns auf irgendeine Weise falsch und nicht zum Rest passend Erscheinendes und wir beginnen unwillkürlich zu sortieren, auszuschließen, zu kritisieren und zu korrigieren. Wir eröffnen bereits auf der Ebene der Vorstellungen eine Art von innerer Debatte, in der wir argumentieren, abwägen, streiten und schlichten. Diese Debatte ist allerdings keine faire und ausgeglichene, da sich in ihr zwei sehr ungleiche Partner gegenüberstehen: Vorstellungen und Bedürfnisse. Unter dem hohen Einigungs- und Harmoniedruck, der von der Bedürfnisseite ausgeht, wird in der Regel gefährlicher Selbstwiderspruch vermieden und auf diese Weise kommt viel „Prästabiles“ und „Prä-Reflexives“ in die Debatte, als Haltungen, Dispositive, Ängste und Präferenzen individueller Art. Vorstellungen werden beschnitten, diszipliniert und selegiert, bisweilen umgelenkt und sogar verboten, sodass jenseits aller vordergründig verabredeten Logik jenes unvergleichliche, individuelle „Reservoir möglicher Vorstellungen“ entsteht.

Um die allgemeinen, auch extern befolgten Argumentationsstrategien besser zu verstehen, ist es notwendig die zugrunde liegenden Analogie-Arten und die darauf fußenden private Metaphorologien zu untersuchen. Das Vergleichen und ins Verhältnis-Setzen, das zur invarianten Grundaustattung der Spezies zu gehören scheint, mündet bekanntlich in die zwei „Urformen“ mentaler Operationen: die Analogie und die Gleichung, deren Schlüsse und Umformungen die ersten Erkenntnis- und Wissensquellen darstellen. Neben den vielen Analogiearten: phänomenale, funktionale, Teile-Ganzes, genetische, kontextuelle, sprachliche . . . etc. spielen die Sinne, der sie ihre Feststellung verdanken, neben dem Grad der Verarbeitung, eine entscheidende Rolle. Visuell, auditiv, senso-motorisch gewonnene Analogien sind mit anderen Analogieschlüssen assoziiert als intellektuell konstruierte und diese wiederum mit anderem als zwar sinnlich induzierte aber bereits gedanklich in den Wissensstand übernommene.

Unsichere Analogien und tentativ aufgestellte Gleichungen sind sowohl die Grundlagen gewagter Behauptungen, als auch der Beginn interessierten Fragens und Vermutens, stehen damit am Anfang des Forschens und der Wissenserweiterung und sollten demnach in keinem Fall verachtet oder vorschnell disqualifiziert werden.

Die Metaphern, die ein Denker oder Autor im Rahmen seiner Arbeit verwendet und bemüht, sagt viel aus sowohl über die Breite seines

Horizontes als auch über Eigenart und sinnliche Fundierung seiner Gedanken. Von Heraklit haben wir gelernt, dass eine Metapher um so klarer und überzeugender ist, je dichter sie an einer realen und für jedermann zugänglichen Beobachtung liegt. Seine kaum zu überbietende Verwendung des Sprachbildes „Fluss“ mit allen denkbaren und möglichen Weiterungen, Ableitungen und Ausschmückungen bestätigt das, selbst noch in der „n-ten“ zitierenden Übernahme des berühmten Zitats.

Da wir dazu verurteilt sind, schwierige Sachverhalte nur mit Hilfe richtungsweisender Metaphern formulieren zu können, spielt die Metaphorik über die Analogistik und die Proportionalität über die Gleichungen gerade auf der Ebene des Arguments eine wichtige aber indirekte Rolle, da sie durch die Klärung des Hintergrundes zur Erhellung des Vordergrundes beiträgt.

Wenn ich beispielsweise erkenne, dass ein Autor oder auch ich selbst, zu visuell induzierten Analogien neigt und diese bevorzugt, weiß ich auch welchen Täuschungen er leichter erliegt als andere, die vielleicht funktionale Analogiebildungen bevorzugen. Am Auffälligsten wird dieser Zusammenhang bei sprachlichen Analogien, da hier der vorschnelle Analogieschluß besonders naheliegt und häufig zu abenteuerlichen Kurzschlüssen und Verdrehungen führt, wie sie zB bei den christlichen Kabbalisten sehr gut zu studieren sind.

Beiläufig sei in diesem Kontext an Alfred Korsisbsky's „The Map isn't the territory“ und an Richard Feynman mit seinem „Knowing the name of something is not knowing the thing itself“ erinnert.

Zur Argumentationsstrategie zählen desweiteren die Positionierungen der Argumente, dh welche Argumente und Sachverhalte werden auf welchen Ebenen gegeneinander geführt und welche werden als parallel geführte Gleichgesinnte verstanden, welche werden als Finten gebraucht und welche werden schließlich als nützliche Unterstützer oder sogar als „ultima ratio“ eingeschätzt.

Nachdem Ebenen und Arten der Strategie geklärt sind (rationale, emotionale, autoritative Strategie und Strategie des Vergleichs) und die die Strategien bestimmenden Interessen und Ziele des Wettkampfs der Argumente, kann man sich der qualitativen Erörterung und Bewertung der Argumentenaustauschs zuwenden, sie katalogisieren und zur späteren Nutzung aufbewahren.

Bleibt aus der Beschäftigung mit den Renaissance Philosophen und ihrer Zuwendung zur „Prisca Scientia“ die „Konkordanzidee“ des Pico della Mirandola als näher zu betrachtendes.

Die „Concordia discors“, eine Denkfigur aus der „prisca scientia“ ist ein wahrlich uraltes, dualistisch fundiertes Prinzip, das den Dualismus überwindet und die Harmonie der Gegensätze zum Inhalt hat. In unterschiedlichen mythologischen Einkleidungen geht es auf die Vorsokratiker zurück, die ihrerseits möglicherweise Anleihen bei den Ägyptern machten, in deren Mythologie die schwesterlichen Göttinnen Isfet und Maat für Chaos und Ordnung, für Turbulenz und Ruhe, für Vernichtung und Schöpfung stehen.

In der Göttergenealogie des Hesiod wird Harmonia als Tochter des Ares und der Aphrodite vorgestellt, die bei den Römern Mars und Venus hießen, und bei Heraklit schließlich ist die Abstraktion von der Götterwelt endgültig vollzogen, wenn er, wie im Fragment B8 von Gegensätzen spricht: „Die schönste Harmonie entsteht durch das Zusammenbringen (Zusammenwirken) von Gegensätzen“

Nach seiner Auffassung ist die Harmonie also kein statischer und ruhig-unbewegter Zustand, sondern ein dynamischer, höchst spannungsgeladener, in dem sich die widersstreitenden Kräfte gegenseitig im Gleichgewicht halten.

Unzufrieden mit dem scholastischen Lehrbetrieb und vermutlich auch der thomistisch- spitzfindigen Rhetorik überdrüssig, suchten einige der Renaissance-Philosophen nach neuen außeruniversitären Allianzen und fanden sie schließlich in klassisch gebildeten Privatgelehrten und Bibliothekaren, klösterlicher und weltlicher Art, die sie auf dem Handschriften-Übersetzer-und Büchermarkt fanden. In den Gelehrtenengesellschaften und Akademien, die um die dissidenten, nicht kirchlichen Universitäten in Oberitalien entstanden waren, hatten viele Vertreter verdächtiger Anschauungen Schutz vor der Inquisition und fürstliche Protection gefunden u.a. auch einige jüdisch-christliche Konvertiten, die häufig als Bibliothekare, Hebräischlehrer und Übersetzer arbeiteten.

Permanente Opposition, ständiges Verstecken, kombiniert mit erhöhter Vorsicht und Fluchtbereitschaft fördert die Sehnsucht nach Harmonie und ruhiger Übereinstimmung, mithin nach mentaler und existenzieller Konkordanz.

Wie häufig in Umbruchphasen verschärfen sich die Gegensätze bei gleichzeitig zunehmendem Harmoniebedürfniss und so ist es nicht verwunderlich, wenn die Idee eine „philosophia perennis“ in den Vordergrund drängt und eine spannungsgeladene Harmonie Konjunktur erfährt.

Die Suche nach Konkordanzen über Religions-, Nationen- und Kulturgrenzen hinweg mag zwar beglückend und erfüllend sein, birgt aber auch die Gefahren der Oberflächlichkeit, des Missverständnisses, des voreiligen Analogieschlusses und des Halo-Effekts in sich.

Wie bei so vielen internationalen, interreligiösen und interkulturellen Projekten sabotiert das Wunsch- und Erfolgsdenken die notwendige kritische Distanz und führt zu ungenauer Wahrnehmung und interessiertem Übersehen von wichtigen Unterschieden, was sich nicht selten später mit dramatischen Effekten rächt, wenn mitten in der schönsten Harmonie hässliche Missverständnisse überraschend die gewohnte Eintracht stören.

In jenem Dispositiv, in dem Eklektizismus, Analogistik, Kreolisierung, Kolonialismus, Missionierung, Exotismus, Genealogie, Xenophilie, Synkretismus, Akkulturation, Hybridisierung und Adaptationismus zusammenwirken, spielt das „erkenntnisleitende Interesse“ ganz offensichtlich die Hauptrolle und wir sind gut beraten, diese leider aus dem Fokus geratene Frage uns dringend erneut vorzulegen, wenn wir versuchen Krisendiagnostik nach historischem Vorbild zu betreiben.

Die Ciceronische Cui-bono-Frage ist nur ein Teilaspekt der „Interessensklärung“, die besonders wichtig wird in Krisen und Umbruchphasen, weil nur mit ihrer Hilfe sowohl die Selektion der Methoden und Algorithmen, als auch die gesamte Forschungsrichtung, einschließlich aller möglichen Biases erklärbar wird.

Am Beispiel der christlichen Kabbalistik kann man diese Zusammenhänge und die Macht des Erkenntnisinteresses gut und deutlich erkennen, denn es war letztlich der Traum vom Synkretismus-Weltkongress im Vatikan, der Pico della Mirandola zu der Kühnheit verführte, die obersten drei Emanationen Gottes im kabbalistischen Lebensbaum Sephiroth mit der christlichen Trinität gleichzusetzen, bzw sie christlich zu interpretieren. Was in anderen Zusammenhängen eine lächerliche Oberflächlichkeit gewesen wäre, ein Bubenstück oder ein unverzeihlicher Fehler, geht hier nicht nur glatt durch sondern wird obendrein als programmatische Analogie gefeiert.

Wer sich auf die Suche nach Analogien begibt, wird auch solche finden, gleich ob es sich um die Konkordanzen von Mikrokosmos –und Makrokosmos handelt oder um den menschlichen Organismus und die gesellschaftlichen Organe, um die indianische Haltung der Natur gegenüber und das derzeit angestrebte ökologische Bewußtsein, die chinesische Kräuter-Diätetik und die europäischen Alternativen, Daoismus und Ganzheitlichkeit.

Hat man Auge und Geist auf Konkordanz eingestellt ist das Ergebnis ebenso vorherbestimmt, wie bei der Einstellung auf Differenz und Widerspruch. Durch welche Tür man die Arena betritt ist und bleibt entscheidend, dh, es erhebt sich die Frage, wenn das schwer zugängliche Prä-attentive und das kaum trainierbare Prä-reflexive so wichtig sind, was kann ich tun, um diese Vor-Einstellungen zu erreichen und ihrer habhaft zu werden.

Darauf gibt es nur eine Antwort und die lautet „Wei Wu Wei“, eine Parole aus dem Daoismus, die so viel bedeutet wie „Handeln durch Nicht-Handeln“.

Dieses merkwürdige Konzept verweist auf das „mühelose Handeln des edlen Weisen“, der sich dem natürlichen Geschehen überlässt, weder klügelt noch angestrengt plant, sondern sich besonnen zurückhält und nicht eingreift und versucht die natürlichen Prozesse nach seiner Vorstellung zu formen und der zur rechten Zeit unaufgeregt das tut, was notwendig ist. Gelassene, kreative und aufmerksame Passivität könnte man die resultierende souveräne Haltung nennen, das Gegenteil von aufgeregtem und meist blindem Aktivismus.

Das ist die Perspektive des klugen Gärtners, der weiß, dass er die Pflanzen nicht aktiv und direkt zum Wachsen bringen kann und nur durch sein indirektes Handeln die günstigen Bedingungen schaffen kann, die es der Natur ermöglichen ihr Werk zu tun. Ermöglichen statt Handeln ist die Quintessenz des Wu Wei, oder paradox formuliert: mehr erreichen durch weniger wollen. Das erinnert irgendwie an Schopenhauer und hat mitsamt seiner asiatischen Herkunft auch viel mit ihm und seiner Philosophie zu tun.

Wir hatten im geschichtlichen Beispiel der Entstehung der christlichen Kabbalistik die Phänomene Rückwärtsgewandtheit, eine besondere Argumentationstrategie und die sehnsüchtige Suche nach Analogien und Konkordanzen erkannt und stufen diese als vergleichsweise typische Verhaltensstereotype in Krisen und Umbruchphasen ein.

Als tragende Emotion in solchen Zeiten ist die Unzufriedenheit mit bisher üblichem und gegenwärtigem Verhalten der intellektuellen Eliten bekannt, die eine intensive Suche in fremden und weitgehend unbekannten Kulturen fördert und dadurch Missverständnissen und Kurzschlüssen Tor und Türen öffnet.

Natürlich ist weder das Lernen von anderen noch das Übernehmen fremder Modelle und Gewohnheiten ablehnenswert, Akkulturation ist schließlich ein natürlicher Vorgang, der Zeitpunkt oder besser das emotional-mentale Motiv zu einem bestimmten Zeitpunkt und der situative Kontext sind aber für dergleichen ausschlaggebend.

Da wir auch 2025/26 eine Zunahme der Rückwärtsgewandtheit sehen, immer häufiger unverständenen und oberflächlichen Exotismus in allen Bevölkerungsschichten erleben, verstärkte Orientierungssuche bei außereuropäischen Kulturen und Religionen feststellen und entsprechende Amalgamierungen, haben wir die Geschichte der christlichen Kabbala als Beispiel einer letztlich unfruchtbaren und in Obskurantismus mündenden Bewegung genommen, um diagnostische Details zu isolieren, die in zeitgenössischer Spielart möglicherweise auch heute noch von symptomatischer Relevanz sind. Der „große Sprung“ ist durch die übergriffige Entwicklung der digitalen Technologie in der Form selbstlernender, kumulierender Datenbanken eingeläutet, unseliger Weise „Künstliche Intelligenz“ (AI oder KI) genannt, was mit Intelligenz ungefähr so viel zu tun, wie der Besitz eines reich ausgestatteten Werkzeugkoffers mit dem Handwerk.

Der mittlerweile entstandene Alarmismus, der Wahrheit, Leistung, menschliche Fähigkeiten wie auch die Legimität, geistiges Eigentum samt Urheberrecht, die Ideen vom Original, der Bildung und der gewohnten Hierarchien gefährdet sieht, sogar von einer echten Konkurrenz zum homo sapiens fabuliert, ist durchaus begründet. Die ausgelöste Erschütterung geht so weit, das sowohl die Urteilsfähigkeit, das Expertentum, die Kategorien richtig-falsch, Identität und Negation, qualifizierter Widerspruch, Verlässlichkeit und Verantwortung in Frage gestellt werden. Entsprechend groß ist die Angst vor Kontrollverlust, einem drohenden Schisma zwischen Parteigängern und Gegnern, gepaart mit der Furcht vor intransparentem Missbrauch, vor einer Verstärkung des bereits heimlich und verdeckt existierenden Kastenwesens, dieses Mal allerdings in der Form einer verschärften Version des Huxley'schen Modells.

Die Furcht vor einer widerstandlos hinzunehmenden „Umwertung aller Werte“, diese ungewollt aber unwissentlich durch eine unaufmerksame, bequem-faule Untätigkeit bejahte Entwicklung, die uns von außen übergestülpt wird und längst das Stadium der Eigendynamik erreicht und in Richtung zwangsläufiger Folgerichtigkeit überschritten hat, die das wahr macht, wovon Nietzsche phantasierte als er sich Gedanken darüber machte, was nach dem Nihilismus kommen könnte, diese Entwicklung scheint es zu sein, die uns erschreckt und hilflos macht und letztlich zu jener Krise führt, die es zu diagnostizieren gilt.

Was tun, wenn die intellektuelle Elite selbst mit Panik reagiert, obwohl gerade sie es ist, von der man Klärung, Entdämonisierung und Beruhigung, nicht Beschwichtigung erhofft. Wenn, wie es scheint, das unscharf definierte menschliche Ingenium in allen seinen Ausprägungen und Dimensionen selbst zur Disposition steht, ist es mehr als geboten, diesen

Aspekt der *conditio humana* differenzierter und konstruktiver zu betrachten.

Die Fähigkeiten, Fertigkeiten, Funktionen, Operationen und Organisationen der Spezies genauer zu unterscheiden und sie auf ihre Leistungsfähigkeit und Flexibilität zu überprüfen, kann ohnehin nicht schaden, vor allem dann, wenn man mit dem unbezweifelbaren Diktum aus Kafkas „Ein Bericht für eine Akademie“ konfrontiert wird: „Man lernt, wenn man muss“

Wie aber lässt sich lernen mit einer angeschlagenen Souveränität, wie lässt sich diese verteidigen, behaupten oder gar zurückgewinnen ?

Sicherlich nicht durch panisches Agieren, oder im Selbstverteigungsreflex; sicherlich nicht dadurch, dass man sich gegen die Entwicklung stemmt, sie bekämpft und zu verhindern versucht, sondern bestenfalls durch eine parallele Aktion, die das Bild einer stabilen, wirkungsvollen und beispielhaften Souveränität samt überzeugenden Ergebnissen vermittelt.

Überbeschäftigt mit unserer eigenen Unterhaltung und in Atem gehalten durch selbstgeschaffene Probleme, die wir Sachzwänge nennen, kommen wir zwar kaum dazu die Entwicklung zu erkennen, in der wir uns gerade befinden, was merkwürdige Konsequenzen für die weitere Entwicklung hat. Da wir den Ist-Zustand, von dem eine Entwicklung ausgeht, verpasst haben, stirbt der Entwicklungsgedanke langsam ab, er verkümmert zunehmend und alles schrumpft zu einer permanenten, fix-fertigen Gegenwart ohne Anfang und Ende zusammen, die nur noch süchtig und kurzatmig auf eine nächste Gegenwart wartet und keine Verbindung zwischen der einen und der anderen mehr sieht oder gedanklich herstellen kann.

Dieser künstliche Gleichgewichtszustand (*animated-steady state*) kann gefährlich werden, einerseits in der Erstarrung durch Überdosierung und andererseits durch überraschend auftretende Unfälle, die plötzlich ungeübte und vergessene Eigenbewegung erfordern.

Diese Eigenbewegung nennt man „Lernen“, ein komplizierter in sich widersprüchlicher, dialektischer Prozess. Er besteht in der schwierigen Bewegung, in der man durch die Vergegenwärtigung von Vergangenen für die nächst folgenden und morgigen Bewegungen sorgt.

... und hier kommt die Kunst ins Spiel, denn sie ist eine besonders intensive Vergegenwärtigung des Vergangenen und jüngst Vergangenen, also eine Form des permanent reflektierenden Lernens und Betrachtens.

Sie ist gleichzeitig Teil der historischen „*prisca scientia*“, des gegenwärtigen Experiments und die uns verbleibende Hoffnung.

Sollten Sie jetzt, meine sehr geehrten Damen und Herren, die im Titel erwähnten „Zukunftsversprechen“ vermissen . . .
so haben Sie den Punkt erreicht, an dem wir miteinander reden müssen, denn über Wünsche, Ideen und Zukünftiges sollten wir uns gemeinsam Gedanken machen . . .

Danke